

2 Zwangsarbeit im Nationalsozialismus: Basisinformationen

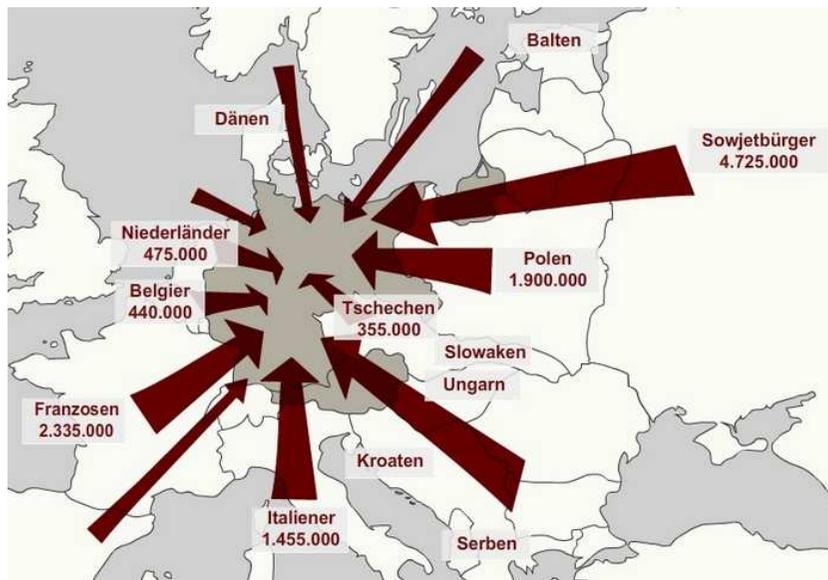
F Zwangsarbeit als Massenphänomen – Darstellung –

Am 1. September 1939 begann mit dem deutschen Überfall auf Polen der Zweite Weltkrieg. Im Laufe des Krieges wurden immer mehr deutsche Männer zur Wehrmacht einberufen. Gleichzeitig benötigte das Deutsche Reich zahlreiche Arbeiter, um Landwirtschaft und Kriegsindustrie am Laufen zu halten. Daher begann das Reich, ausländische Arbeitskräfte als Freiwillige anzuwerben oder gewaltsam nach Deutschland zu bringen. Außerdem wurden KZ-Häftlinge zur Arbeit verpflichtet. Da die Kriegsgefangenen zur Deckung des Arbeitskräftebedarfs nicht ausreichten, wurden auch nicht-militärisch tätige Personen angeworben, mit teils falschen Versprechungen gelockt, erpresst und zum Teil mit Gewalt verschleppt. Diese Menschen - überwiegend Frauen und Jugendliche - werden als „zivile Zwangsarbeiter“ bezeichnet. Sie wurde von privaten Firmen, Behörden, Bauern oder Familien beschäftigt, untergebracht und überwacht. Kriegsgefangene dagegen unterstanden der Wehrmacht, KZ-Häftlinge der SS. Im Sommer 1944 arbeiteten neben sechs Millionen zivilen Arbeitskräften auch zwei Millionen Kriegsgefangene und über eine halbe Million KZ-Häftlinge im Deutschen Reich. Historiker gehen angesichts dieser Zahlen davon aus, dass nur durch die Zwangsarbeit dieser Personen die landwirtschaftliche Versorgung und Rüstungsproduktion des Dritten Reichs aufrechterhalten werden konnte.

Aus der Sowjetunion wurden 1942 pro Woche 40 000 Menschen von der Straße weg verschleppt. Reichsweit gab es über 30 000 Zivilarbeiterlager – Baracken oder Gaststätten, Fabrikhallen und Bootsschuppen. Zwangsarbeit im Nationalsozialismus war folglich ein Massenphänomen, an dem ein großer Teil der deutschen Behörden und Unternehmen beteiligt war.

Quellen: <http://www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit/>; <http://www.zwangsarbeit-archiv.de/zwangsarbeit/zwangsarbeit/zwangsarbeit-begriffe/index.html>

G Herkunft der Zwangsarbeiter



Quelle: http://www.zwangsarbeit-archiv.de/pictures/ze_herkunftslander_still_neu.jpg?width=1260

H Zwangsarbeit und NS-Rassenideologie – Darstellung –

Der Begriff „Zwangsarbeit“ umfasst sehr verschiedene Formen des Arbeitseinsatzes. Die Vielfalt dieser Erfahrungen findet sich in den höchst unterschiedlichen individuellen Erinnerungen der Überlebenden. Zivile Zwangsarbeiter hatten mehr Freiraum als Kriegsgefangene oder KZ-Häftlinge. Die Zwangsarbeit in Bergwerken und Bunkerbauten war schlimmer als ein Einsatz in der Haus- und Landwirtschaft. In den besetzten Gebieten herrschten andere Bedingungen als im Reich selbst. Frauen litten unter zusätzlichen Schikanen. Als „Ostarbeiter“ mussten Menschen slawischer Abstammung das diskriminierende „OST“-Abzeichen tragen, wurden meistens in besonderen Lagern untergebracht und weitaus schlechter behandelt als Zwangsarbeiter aus anderen Ländern. Roma und jüdische „Sklavenarbeiter“ wurden sogar zu Opfern der „Vernichtung durch Arbeit“.

Der massenhafte Ausländer-Einsatz in Deutschland war für den NS-Staat von einem grundsätzlichen Widerspruch gekennzeichnet: Einerseits machte die Kriegswirtschaft es dringend notwendig, Zwangsarbeitende als Ersatz für die millionenfach eingezogenen deutschen Männer einzusetzen. Andererseits widersprach es der NS-Ideologie, „Fremdvölkische“ in Deutschland zu beschäftigen. Man fürchtete um die „Blutreinheit“ des deutschen Volkes und sah in der massenhaften Beschäftigung von feindlichen Ausländern im Reich sicherheitspolitische Gefahren. Dieser Widerspruch führte zur Ausgrenzung der Fremdvölkischen im Deutschen Reich und zu mit harten Strafen bedrohten Umgangsverboten. Insbesondere waren davon die als rassistisch minderwertig verachteten Menschen aus Polen und noch stärker die aus der Sowjetunion betroffen („Ostarbeitererlasse“). Zur Verhinderung der Spionage aber auch der Rassenschande - darauf stand die Todesstrafe - durften Zwangsarbeiter nicht am gesellschaftlichen Leben mit Deutschen teilnehmen. Für die männlichen Zwangsarbeiter wurden spezielle Bordelle für „fremdvölkische Arbeiter“ errichtet.

Quellen: [https://de.wikipedia.org/wiki/Zwangsarbeit_in_der_Zeit_des_Nationalsozialismus/](https://de.wikipedia.org/wiki/Zwangsarbeit_in_der_Zeit_des_Nationalsozialismus;); <http://www.zwangsarbeit-archiv.de/zwangsarbeit/erfahrungen/lager/index.html>



Fremdvölkische: Nationalsozialistische Bezeichnung für Menschen, die nicht „germanischer Abstammung“ waren und nicht zur „Volksgemeinschaft“ zählten. Als „fremdvölkisch“ galten alle Ausländer, die nicht aus „germanischen“ Ländern wie den Niederlanden oder Skandinavien kamen. Als „rassistisch minderwertig“ wurden insbesondere Menschen slawischer Abstammung angesehen. Ganz unten in der NS-Rassenhierarchie standen jüdische Menschen, „Zigeuner“ und Farbige; sie galten als „fremdvölkisch“, auch wenn sie Deutsche waren.

Du möchtest Dich weiter informieren?



Scanne einfach den QR-Code. Er führt Dich zur Seite
<http://www.zwangsarbeit-archiv.de>.
 Dort gibt es ein digitales Interview-Archiv zum Thema NS-Zwangsarbeit.

2 Zwangsarbeit im Nationalsozialismus: Basisinformationen

Arbeitsaufträge zu den Materialien F, G und H:

Ab 1939 rekrutierte das Deutsche Reich massenhaft Zwangsarbeiter. Stelle eine Verbindung zur politischen Entwicklung in der Zeit dar!

Französische oder niederländische Zwangsarbeiter beurteilten ihre Lage häufig positiver als sowjetische oder polnische. Erkläre!

Viele Deutsche gaben nach Kriegsende an, dass sie nichts vom System der Zwangsarbeit gehört oder gesehen hatten. Diskutiere, ob und in welchen Fällen diese Äußerungen glaubwürdig oder unglaubhaft waren!

Informiere Dich über den Inhalt der „Ostarbeitererlasse“!

2 Zwangsarbeit im Nationalsozialismus**1** Zeitzeugenzitate / Bilder von Betroffenen**Museumsrundgang / Digital Gallery**

Material I umfasst 30 Zitate und Bilder von Zeitzeugen der NS-Zwangsarbeit. Sie sollen Dir schlaglichtartig Eindrücke der Lebensbedingungen von Zwangsarbeitern im Nationalsozialismus vermitteln. Die folgenden Arbeitsaufträge dienen der Anregung für die Arbeit mit den Materialien.

Quellen der Zitate:

*Arbeitsstelle Erinnerungskultur im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv Berlin
Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit Berlin-Schöneeweide*

Formuliere 3 Fragen, die bei Dir beim Lesen der Zitate und dem Betrachten der Bilder aufgekomen sind!

Suche Dir 3 Zitate, die Du besonders eindrücklich findest und überlege, warum!

1) Nr.

2) Nr.

3) Nr.

Was erschließt sich Dir über die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Zwangsarbeitern im NS-Staat? Kategorisiere oder visualisiere Deine Gedanken! (beispielsweise hinsichtlich Ernährung, Hygiene, Freizügigkeit, ...)

Wir wurden Tag und Nacht bewacht.

Mario Maturi, italienischer Zwangsarbeiter, 1944 untergebracht in einem Lager in Rüdersdorf bei Berlin

Der Chef des Friedhofs war ein dicker Mann, der nur einen Arm hatte. Ich bin ihm dankbar, denn er hat für uns Mittagessen aus einem gegenüber liegenden Restaurant geholt. Ernährt wurden wir sehr dürftig früh und abends im Lager, wenn alle von der Arbeit zurück waren. Den ganzen Tag über waren wir hungrig. Manchmal haben uns deutsche Arbeiter etwas gegeben, aber sie hatten selbst nicht viel.

Dimitri Sadyrko, ukrainischer Zwangsarbeiter, mit 17 Jahren aus seiner Heimat nach Berlin verschleppt, untergebracht im kirchlichen „Friedhofslager“ in Berlin-Neukölln.

Wir haben die ganze Zeit das P-Abzeichen getragen. Das musste sein, auf der rechten Seite angenäht. Wir mussten gekennzeichnet sein. Das war sehr unangenehm, denn hauptsächlich waren wir es. Die Russen trugen ‚Ost‘ und wir trugen das ‚P‘. [...] nur wir waren extra gebrandmarkt und gekennzeichnet.

Kazimiera Kosonowska, polnische Zwangsarbeiterin.

Es war verboten, sich am Zaun aufzuhalten. Kein Kontakt.

Anwohnerin aus der Kölnischen Straße nahe eines Lagers in Berlin-Schöneweide.

Der Lagerführer quälte uns nicht. Er fand für sich ein nettes junges Mädchen und wohnte mit ihr zusammen.

Gabriela Turant und Jolanta Jelenska, polnische Zwangsarbeiterinnen, 1944 untergebracht in einem Sammellager der Firma Telefunken in Berlin-Reinickendorf

Ein einfacher Zaun umrandete das Lager und man konnte es betreten und verlassen wie man wollte.

Raymond Baucher, französischer Zwangsarbeiter, 1944 untergebracht in einem Sammellager in Berlin-Friedrichshagen

Wir wohnten in einer Baracke. Die Baracke war direkt in der Stadt. Während meines ganzen Aufenthalts in Deutschland gab es nichts Schlechteres, als in der Baracke zu wohnen und zu essen

Sinaida Iwanowna, ukrainische Zwangsarbeiterin, 1942 untergebracht in einem Sammellager der Firma Schwarzkopf in Berlin-Neukölln

Der [deutsche] Kommandant war ein Veteran des Russland-Feldzuges und behandelte uns wie Tiere. Morgens kam er schreiend in die Unterkünfte und kontrollierte uns. Dabei richtete er die Pistole gegen unser Gesicht.

Mario Maturi, italienischer Zwangsarbeiter, 1944 untergebracht in einem Lager in Rüdersdorf bei Berlin

Die Zwangsarbeit und das Leben unter unmenschlichen Umständen raubten uns den Lebenswillen. Dennoch: Die Hoffnung, dass sich alles ändert, gab uns Kraft diesen Alptraum des Krieges zu überstehen.

Emilia Baluta, polnische Zwangsarbeiterin, 1943 untergebracht in einem Sammellager der Firma Petrix in Berlin-Niederschöneweide

Alle zwei Monate erhielten wir ein Stück Seife zum Waschen. [...] ich habe auf der Karte sogar noch diesen Stempel, dass ich Seife bekommen habe. Ein Stück Seife. Das war für die Wäsche, zum Haarewaschen und für alles andere.

Kazimiera Kosonowska, polnische Zwangsarbeiterin, untergebracht im kirchlichen „Friedhofslager“ in Berlin-Neukölln

Wir wurden mit einem Schiff zum Betrieb gebracht und gingen hinein. Nach der Schicht ging es wieder auf das Schiff, ins Lager, wieder in den Betrieb, wieder ins Lager. Wir haben nichts Anderes gekannt und gesehen.

Alexandra G., ukrainische Zwangsarbeiterin, untergebracht im Sammellager Nr. 306 in Berlin-Köpenick

Als einmal abends die Bahn leer war, setzte ich mich. Da stand einer auf, packte mich am Kragen und stieß mich in meine Ecke, ich durfte ja nicht sitzen. Das sah man am OST-Zeichen, das wir tragen mussten.

Auf dem Weg von der Arbeit zurück ins Lager.

Nikolai Galushkov, russischer Zwangsarbeiter, untergebracht im kirchlichen „Friedhofslager“ in Berlin-Neukölln

Wir bekamen viel zu wenig Nahrung. Wir wuchsen doch noch und waren hungrig die ganze Zeit. Später gab man uns drei Kartoffeln zu Mittag. Ohne die wäre es ganz schlecht gewesen. Abends im Lager gab es eine Suppe, aber die war sehr wässrig. Satt wurden wir davon nicht.

Nikolai Galushkov, russischer Zwangsarbeiter, mit 15 Jahren aus Russland nach Berlin verschleppt, untergebracht im kirchlichen „Friedhofslager“ in Berlin-Neukölln

[...] auf dem Rückweg werde ich von einem Polizisten erwischt. Ich hatte kein Zeichen OST. Im Polizeirevier musste ich 3 Mark Strafe zahlen und komme danach gut nach Hause.

aus dem Tagebuch von Wasyl Kudrenko, russischer Zwangsarbeiter, untergebracht im kirchlichen „Friedhofslager“ in Berlin-Neukölln

Zu all den Plagen, die uns zu schaffen machten, kamen noch die Wanzen hinzu. Im Sommer hatten sie in den Spalten unserer Pritschen gute Bedingungen zur Vermehrung. So bekamen wir auf den Armen und Beinen quälenden juckenden Schorf.

Kazimiera Kosonowska, polnische Zwangsarbeiterin, untergebracht im kirchlichen „Friedhofslager“ in Berlin-Neukölln

Der [Lager-] Kommandant hat mir mit voller Kraft mit der Faust ins Gesicht geschlagen. Ich sah Sterne vor den Augen, aber ich konnte mich auf den Beinen halten.

Raissa Stepiko, ukrainische Zwangsarbeiterin, 1944 untergebracht in einem Lager in Berlin-Köpenick

Wir konnten nirgendwohin gehen, ringsherum gab es 3-4 Reihen Stacheldrahtzaun, sehr hoch.

Alexandra G., ukrainische Zwangsarbeiterin, untergebracht im Sammellager Nr. 306 in Berlin-Köpenick

Anfangs hatten wir noch ein bisschen Seife. Und dann eines schönen Tages hatten wir keine mehr, wir hatten nichts mehr. Und dann zogen wir nicht jede Woche, nicht jeden Tag ein frisches Hemd an, das war nicht möglich. Das Hemd wurde 14 Tage, drei Wochen getragen.

Gabriel Foriel, französischer Zwangsarbeiter, untergebracht im kirchlichen „Friedhofslager“ in Berlin-Neukölln

Meine ganze Welt war meine Baracke und der Weg zum Arbeitsplatz in der ersten Halle neben dem Lager.

Arnold de K., niederländischer Zwangsarbeiter, 1943 untergebracht in einem Sammellager der Firma Mannesmann-Stahlblechbau AG in Berlin-Adlershof

Wir bekamen im Lager zwei Mal am Tag zu essen, morgens meist 250g Brot, 10g Zucker und 10g Margarine, das Stück kleiner als eine Streichholzschachtel. Dazu Tee. Abends Suppe aus Steckrüben und ein paar Kartoffelstückchen. Von der unzureichenden Ernährung wurden wir magenkrank. Wir litten an Blutarmut und Unterernährung.

Wasył Kudrenko, russischer Zwangsarbeiter, untergebracht im kirchlichen „Friedhofslager“ in Berlin-Neukölln

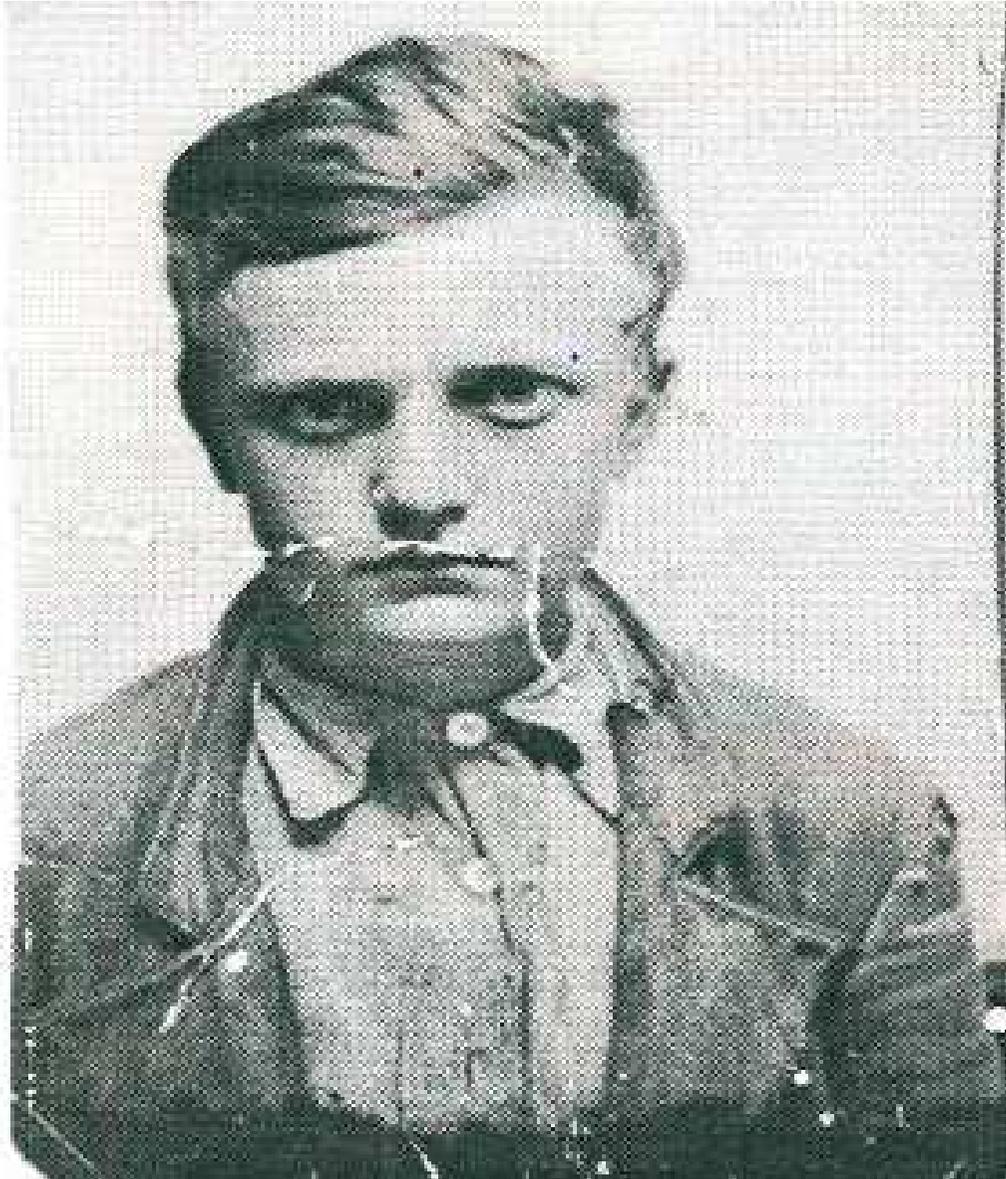
Info: Das so genannte ‚Russensbrot‘ wurde aus Roggenschrot, Zuckerrüben, Zelmehl, Stroh und Laub gebacken und schmeckte nicht nur schlecht, sondern verursachte auch Magen-Darm-Krankheiten.

[...] man war abgearbeitet, träge, abge-stumpft, gering geschätzt. Man war nur für die Arbeit gut, für nichts anderes sonst.

Janina Halina G., polnische Zwangsarbeiterin, 1943 untergebracht in einem Sammellager der Firma AEG in Hennigsdorf bei Berlin.

Wir mussten das Zeichen „OST“ obligatorisch tragen...und sichtbar. Wir waren aber nicht dumm, sondern trickreich. Du machst an der Oberkleidung eine Masche. Ups! Und das Zeichen bleibt in der Tasche versteckt. Wenn die Polizei erschien, zog man einen Zwirn und das Zeichen war wieder da.

Dimitri Tschaly, ukrainischer Zwangsarbeiter, untergebracht im im kirchlichen „Friedhofslager“ in Berlin-Neukölln



Nikolai Galushkov, russischer Zwangsarbeiter, mit 15 Jahren aus Russland nach Berlin verschleppt, untergebracht im kirchlichen „Friedhofslager“ in Berlin-Neukölln



Zwangsarbeiter aus Polen mussten das „P“-Abzeichen tragen. Die Herkunft von Zwangsarbeitern aus dem Gebiet der Sowjetunion (Russland, Ukraine, ...) wurde durch das das „Ost“-Zeichen sichtbar gemacht.



Der Ukrainer Sidor N. im Lager der Sendlinger Optischen Glaswerke in Berlin, um 1943



Dimitri Sadyrko, ukrainischer Zwangsarbeiter, mit 17 Jahren aus seiner Heimat nach Berlin verschleppt, untergebracht im kirchlichen „Friedhofslager“ in Berlin-Neukölln.

Das Foto entstand 1944 nach einem KZ-Aufenthalt Sadyrkos.



Barackenlager der Zwangsarbeit, die für die Lederfabrik Koch in Hirschberg (Thüringen) arbeiteten, ohne Jahr



Die Ukrainerin Nina R. als
Zwangsarbeiterin im AEG
Kabelwerk, ohne Jahr



Junge Zwangsarbeiter in Marktredwitz (Bayern), ohne Jahr

[...] ich hatte drei Brüder und sechs Schwestern. Es musste einer nach dem anderen von ihnen nach Deutschland. Am Anfang versuchte ich mich zu verstecken, auf einer Insel, dort gab es ein sumpfiges Gebiet. Doch dann erfuhr ich, dass der Vater weggeholt wurde und Schläge erhielt und ich war gezwungen mich freiwillig zu melden.

Gavril Tkalitsch, russischer Zwangsarbeiter, untergebracht im kirchlichen „Friedhofslager“ in Berlin-Neukölln